

Subjekt

Der S.-Begriff ist seit dem 18. Jahrhundert ein identifikatorischer und legitimatorischer Leitbegriff der Moderne. Er ist dabei – wie ausnahmslos alle Konstitutionsbegriffe der Moderne, so etwa mit ihm zusammenhängend insbesondere → „Mensch“, → „Freiheit“ und → „Geist“ – tiefenambivalent und zweigespalten. Der Begriff zeichnet sich sowohl in seiner akademischen Verwendung wie auch im Begriffsverständnis der europäisch-westlichen Breitenkulturen durch eine konstitutive Doppeldeutigkeit aus. Vollends seit der Paradigmen-Herrschaft der „Postmoderne“ 1972-2001, in Resten bis heute, ist eine „Verlebendigung des Denkens“ (G. Deleuze, J.-F. Lyotard) durch Nicht-Eindeutigkeit und „immanente“ Dialektik seiner Verwendung charakteristisch für die Doppeldeutigkeiten der Spätmoderne insgesamt.

A. Historische Ausgangspunkte und terminologische Grundlagen

Der Begriff S. war in seiner neueren Geschichte zunächst ein emphatischer Kampfbegriff der frühen Moderne. In diesem Zusammenhang war „S.“ seit dem 18. Jahrhundert eng mit dem Begriffen des „Bürgers“ und der „Emanzipation“ im Sinn einer - möglichst selbstdurchsichtigen - Befreiung des Individuums aus „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ (I. Kant) verbunden.

Insbesondere unter dem Einfluß der Entwicklung der modernen Humanwissenschaften seit dem 18. Jahrhundert und ihrer ideengeschichtlich-protopolitischen Wirkung (M. Foucault) machte der S.-Begriff eine signifikante Bedeutungs-Verschiebung in wenigstens *vier* Phasen durch:

1. 18. und 19. Jahrhundert: S. als Inbegriff der Selbstbefreiung des aufgeklärten, mündigen Bürgers (männlich) von theokratisch konzipierten kollektiven Autoritäten bei innerer Referenz auf „Rationalität“, „Kohärenz“ und „Sittlichkeit“;
2. künstlerische, philosophische und politische Avantgarden vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis 1945: S. als Inbegriff der kollektiven Anpassung von staatstragender Individualität (männlich) bei Identifikation mit den „säkular-idealistischen“ Ideen einer als „revolutionär“ aufgefassten „Einheit von S. und Objekt“, wie sie nicht nur im militanten „Nation“-Begriff der Totalitarismen (J. Evola), sondern zeitgleich in anderer Weise auch in den Erkenntnissen der Naturwissenschaften (Relativitätstheorie und Quantenphysik) als paradoxaler Ursprung von „Wirklichkeit“ aufgewiesen wurde;

3. 1945 bis Beginn der 1960er Jahre: in Zentraleuropa interpretatorische Bindung des S.-Begriffs an kleinbürgerliche Ideale und angepasste Lebensentwürfe;
4. liberalistische Revolutionen der 1968er Jahre und auf sie folgende Paradigmen-Herrschaft der „Postmoderne“ 1972-2001: S. als Inbegriff der unbewußten Selbst-Unterdrückung des „spätmodernen“ Menschen in einer sich virtualisierenden, medialisierenden und instrumentalisierenden Technik-Kultur (J. Lacan, M. Heidegger); Anspruch: „revolutionäre“ Selbst-„Dekonstruktion“ des S. zum Zweck seiner anarchisch-radikalpluralistischen Befreiung von unbewußten Zwängen. Dabei wird S. in radikal nominalistischem sowie antirealistischem Verständnis ebenso zum Diagnose-Begriff der durchgängigen Konstruiertheit von „Realität“ wie zum kritischen Maß dessen, was zu überwinden ist. Der S.-Begriff war in dieser Phase Inbegriff der „Künstlichkeit“ und „Produziertheit“ des spätbürgerlichen „Ich“ und als solcher inkompatibel mit immanent „substantialistischen“ gesellschaftspolitischen Entwürfen wie „Menschenrechten“ oder „Würde des Menschen“ (beispielhaft etwa bei J. Derrida).
5. Seit dem 11. September 2001 und den darauf folgenden Umbrüchen in Wirtschaft (Krise des „Neoliberalismus“), Politik (Krise der „Neuen Weltordnung“), Kultur (Krise der „Postmoderne“) und Religion (globale „Renaissance der Religionen“) findet eine neue „Umwertung“ des S.-Begriffs statt, in deren Rahmen seine paradigmatische Grundsatz-Bedeutung als Avantgarde-Begriff individuellen und gesellschaftlichen Fortschritts in rascher Abnahme begriffen ist. Die Gründe liegen in der zunehmenden Bedeutung der Diskussion politischer, ideengeschichtlicher und erkenntniskritischer Grundlagen humanistischer Leitbegriffe wie „Menschenrechte“ für die Globalisierung sowie in der Notwendigkeit ausgewogenerer, nominalistisch-realistischer Bildungsbegriffe, um das Zeitalter des „Kampfs der Kulturen“ und der globalen „Renaissance der Religionen“ mit den kritischen Entwürfen von „Postmoderne“ und „Dekonstruktion“ zu versöhnen.

In der zunehmenden ideengeschichtlichen Zuspitzung des S.-Begriffs auf eine innere Ambivalenz bei gleichzeitiger Verengung spiegeln sich die inneren Verschiebungen der Moderne auf dem Weg zur Spätmoderne wider. Kennzeichnend dafür ist J. → Lacans Begriffs-Definition des „Sub-jectums“ (1953-55, 1991). Lacan definiert, wegweisend für neuere Begriffsverständnisse, S. synchron-zweidimensional (und dabei dialektisch-paradoxal) im Zeichen von Tiefenambivalenz und Spaltung, und zwar ausgehend von der doppelten ethymologischen Bedeutung des Begriffs:

- a) das Zugrundeliegende, Daruntergestellte, die Basis für alles andere (von aktiv *sub-iacere*, darunterlegen, zugrundlegen). Dies ist das Begriffsverständnis von Humanismus und Neo-Humanismus, wobei hier eine latente Vermischung mit dem "Identitäts"-Verständnis des modernen "Person"- und "Individualitäts"-Begriffs erfolgt;
- b) das Unterworfene (von passiv *sub-iactum*, daruntergeworfen, daruntergestellt, unterworfen): Interpretation durch die Psychoanalyse "zweiter Generation" und durch die "Postmoderne". Der S.-Begriff kennzeichnet hier die Selbstunterworfenheit des Ich unter sein Begehren.

B. Probleme

Insgesamt ist ein starker Wandel des S.-Begriffs zwischen "erster", "zweiter" und "dritter" Moderne feststellbar. Dieser Wandel ist mit der fortschreitenden Säkularisierung und Virtualisierung sowohl der modernen Persönlichkeits- wie Wirklichkeitsbegriffe verbunden; er weist indirekt auf eine Kontinuität zwischen Moderne und "Postmoderne" hin.

Da der S.-Begriff im wesentlichen eine Erfindung des 18. (Kant: subjektiver Idealismus) und 19. (philosophische Psychologie, personenzentrierte bürgerliche Religion) Jahrhunderts war, wurde er vom neueren, anti-aufklärerischen und post-humanistischen Denken nach 1968 (M. Foucault, M. Heidegger, J. Derrida) kritisch gegen sich selbst gewandt. Laut Foucault entsteht der moderne S.-Begriff gleichzeitig mit der Entstehung der aufklärerisch-rationalen Gesellschaft und ihrer Disziplinierungs-Institutionen sowie der institutionalisierten → Geisteswissenschaften, mit denen er am Scharnierpunkt des Bildungsbegriffs ursächlich zusammenhängt. Laut Derrida ist der Begriff des S. bereits an diesem seinem modernen Bedeutungs-Ursprung von Anfang an ein „logozentrisches“ Konzept, das seine eigenen Voraussetzungen verkennt. Das S. hält sich für eine „Identität“ im Sinn eines „Ursprungs von Welt“, ist aber in Wirklichkeit ein Produkt von Umständen und damit ein der unendlichen Mannigfaltigkeit materieller und immaterieller Bezüge unterworfenen „Produkt von Welt“. Der S.-Begriff muß deshalb laut Foucault und Derrida entweder erneuert oder mittels unaufhörlichen Widerstands auch noch gegen die Anmaßungen des eigenen „Ich“ im Dienst einer wirklichen Emanzipation und Befreiung, das heißt: einer konsequenten Desillusionierung moderner Prämissen umgedeutet werden. Daraus ergibt sich eine "subjektauflösende", und sich gerade darin als avantgardistisch empfindende politische Philosophie des „Widerstands“, etwa bei J.-F. Lyotard, die sich "intersubjektiven" Entwürfen (etwa von J. Habermas oder K.-O. Apel) verweigert.

Einer der Hauptstreitpunkte zwischen der französischen „Postmoderne“ und der deutschsprachigen „reifen Moderne“ war deshalb die Konzeption von „Intersubjektivität“. Letztere ist nur dann sinnvoll möglich und als gesellschaftspolitisches Konzept brauchbar, wenn das S. ein selbstermächtigtes („aktives“ im Sinn der humanistischen Moderne) ist. Da die französische Spielart (selbst-)kritischen Denkens seit den 1960er Jahren diese Konzeption ablehnt, mußte sie auch das Konzept „intersubjektiver Verständigung“ als Basis gesellschaftlichen Konsenses ablehnen.

Beispielhaft für diese Ablehnung und für die Ausformung von S. zum kritischen „Abbaubegriff“ gegenüber den angeblich „falschen“ Anmaßungen der Moderne ist heute das Begriffsverständnis von „postmodernen“ Denkerinnen und Denkern wie K. Hauser (2004), A. Juranville (1984) und W. Welsch (1993). Die „Subjektverhältnisse“, „in deren Logik sich auch die Konstitutionsbedingungen der Moderne widerspiegeln“¹, werden von ihnen „in ihren Auswirkungen dekonstruiert... Immer mehr Anteile des vormaligen (am Subjekt, R.B.) natürlich... Gedachten wird als Hergestelltes, als Soziales, als Kulturelles erkennbar; also auch als gesellschaftliches Verhältnis zu dem sich (bewusst) verhalten werden kann. Aus der vergegenständlichten, entfremdeten ‚heiligen Macht‘ (des Subjektiven, R.B.) soll – handlungstheoretisch – eine widerstehende Selbst-Ermächtigung werden...“²

K. Hauser schreibt:

„Das S. ist gemessen an der Menschheitsgeschichte jung, nur etwas mehr als 200 Jahre alt. In der Philosophiegeschichte liest es sich immer als Zerbrechliches, Fragwürdiges, mindestens aber Problematisches. S. ist ein Spiegelverhältnis, das andere Spiegelverhältnisse ablöst, ersetzt: in der griechischen Antike ist es die kosmische Ordnung, zu der der Mensch in ein Spiegelverhältnis zu treten hat, sie wird abgelöst durch die göttliche Ordnung, und findet ihren vorläufigen Abschluss durch die Spiegelung des Individuums (eine Erfindung der Renaissance) an sich selbst. Das S. hat viele Kränkungen durchmachen müssen: durch Darwin wurde der Mensch an die Biosphäre zurückgebunden und seiner Einmaligkeit beraubt, Marx zerschnitt den Faden zwischen individueller Intention und Handeln, und Freud steigerte die Kritik, indem er das Ich als Aufsichtsorgan seiner Bedürfnisse, Regungen und Handlungen als ‚sich selbst‘ nicht gewachsen ansah... Das S. ist auch Programm und Hinterlassenschaft des Idealismus, besonders ausformuliert durch Hegel. Hegel duldet Subjektivität nur in Gestalt der Vermittlung, in der das S. sich

¹ K. Hauser, Der Wert des Wissens. Instrumentelle Vernunft und kritische Bildungswissenschaft, in: R. Benedikter (Hg.), Kultur, Bildung oder Geist? Skizzen zur Gestalt der europäischen Humanwissenschaften im 21. Jahrhundert. Festschrift für H. Reinalter, Innsbruck-Wien-München 2004, S. 153-167.

² Ebda.

einer übergreifenden Struktur einzugliedern hat. Darin findet es seine Anerkennung. Die allgemeine Subjektivität versöhnt das reale S. mit einem Gegenüber, das, insofern es nur vernünftig ist, auf vermittelte Weise das andere dieses S.s selber ist. Erkenntnis wird so zur Selbsterkenntnis. Im Verlauf seiner Sozialisation verwirklicht das S. einen Zweck, der ihm selbst nicht ersichtlich ist, und so realisiert es auch im Scheitern seiner Ambitionen eine höhere, das heißt die List der Vernunft... Bei Hegel heißt dies die denkbare Versöhnung des S.s mit dem Absoluten, dem Weltgeist. Verfehlung oder entgleitende Subjektivität ist bei ihm nicht denkbar. Es gibt nur schlechte Subjektivität, die nicht bereit ist, diese Vermittlungsarbeit zu leisten... (Doch heute ist) Gott tot. Missverhältnisse zwischen der eigenen Bewusstheit und der Wirklichkeit, Wirklichkeit, die der Ort der Selbstentfaltung ist, werden unübersehbar. Das S. begegnet sich selbst im Modus der Differenz. Das S.-Objekt-Verhältnis ist auch theoretisch prekär geworden, Versöhnungen kaum ausmachbar, das S. wirkt zersplittert und das Selbstbewusstsein fragil. Nietzsche macht sich über die Versuche, das S. als Selbst-Ermächtigung zu denken lustig, →Althusser erkennt ein Jahrhundert später die Subjektform als Unterwerfungsmodus, denen das Individuum sich um den Preis seines Überlebens hinzugeben hat, und Foucault sieht das S. ausschließlich in den fremdverfügenden Mächten, von wo aus es die Individuen spricht... Ein S. ist (nun) ein bewusster Akteur, der sich seiner eigenen Form nicht bewusst ist. Genau diese Form-Bewusstlosigkeit aber ist es, die den bewussten Handlungen gegenüber... anderen S.en einen unsichtbaren objektiven Zwangscharakter auferlegt... Das S., weil es sich seiner Form und damit seiner selbst nicht bewusst ist, muss die Natur... und die anderen Subjekte als bloße Außenwelt erleben.“³

Deshalb kann A. Juranville sagen: „Das S. entsteht mit dem Begehren. Das S. ist also (in erster Linie) S. des Begehrens. Woraus sich das gesplante S. ergibt...“⁴

W. Welsch zeichnet für die Gegenwart die Perspektive einer „Trans-Subjektivität“:

„Subjektivität ist längst liquidiert, Trans-Subjektivität real... Alt-moderne Matadore des S.s und postmoderne Verkünder von dessen Tod stehen sich unversöhnlich gegenüber. (Doch) in der Postmoderne kehrt Subjektivität eher wieder, als dass sie noch immer dementiert würde... (Aber) der Typus S., der postmodern wiederkehrt, ist anders konturiert als der moderne. Er ist das dann, wenn man für die Moderne deren... S.-Begriff zum Dauermaß erhebt, also einen S.-Begriff, der schon seit langem weit eher eine Ideologie darstellt, als dass er durch die Praxis der S.e – noch der freiesten und profiliertesten – gedeckt wäre. Denn ein absoluter Souverän, ein

³ Ebda.

⁴ A. Juranville, Lacan und die Philosophie, München 1990, S. 139ff.

Herrscher und Meister – so die Quintessenz dieses modernen Subjektbegriffs – ist das S. postmodern nicht mehr. Es regiert nicht aus einem intangiblen intelligiblen Punkt die Erscheinungen. Diese S.-Vorstellung ist passé. Nur bedeutet das keineswegs den Tod des S.s. Eher bedeutet es den Übergang zu einem S.-Begriff, wie er Sterblichen ansteht und wie Lebendige ihn praktizieren. Die Depontenzierung der ‚herrscherlichen‘ S.-Imagination... ist dafür verantwortlich, dass die absolute Einheit eines S.s (heute) nur noch um den Preis massivster Ausschlüsse, nur paranoisch gelingen könnte. Demgegenüber ist das ‚schwache‘ S. schon lange das wahrhaftigere und leistungsfähigere. In ihm kommt die eigentliche Stärke der Rationalität – ihre Vielartigkeit – zum Tragen.“⁵

C. Ausblick

Der Begriff des S. wurde seit den 1960er Jahren zu einem gemeinsamen Interesse von Feminismus und Dekonstruktion im Spannungsfeld zwischen Überwindung der humanistischen Metaphysik des Selbst sowie des modernen Staats und seiner Identitätspolitik. Die Dichotomie zwischen „starkem“ und „schwachem“ Subjekt sowie zwischen „schlechter“ und „vielheitsfähiger“ Subjektivität (W. Welsch) spielt bis heute eine entscheidende Rolle innerhalb der meisten paradigmopolitischen Kämpfe der post-ideologischen Epoche. Heute stellt sich im Zusammenhang des S.-Begriffs außerdem zunehmend die Prinzipien-Frage nach dem „Subjekt des Bewusstseins“, und zwar vor allem im Rahmen der neuen „Neurophilosophien“ und der naturwissenschaftlichen „Ich“-Forschung, die ihrerseits protopolitische Identitäten auf der Grundlage neuer Ideologien des Selbst (etwa „Transhumanismus“) zu generieren beginnt.

Dabei zeigt sich einerseits, dass die „dekonstruktive“ Einseitigkeit des „postmodernen“ S.-Begriffs paradigmopolitisch, terminologisch und investigativ durch weitere „Anteils-Begriffe“ am „Ich“-Thema auszubalancieren ist, um eine neue Verschärfung der Spaltung der „zwei Kulturen“ (C.P. Snow) zu vermeiden. Unter diesen Anteils-Begriffen sind insbesondere die Begriffe „Persona“, „Individualität“, „Selbst“ und „Mensch“. Sie erweisen sich in dem Maß als immer enger mit dem S.-Begriff verbunden, je mehr gesellschaftspolitisch entscheidende Fragen (etwa nach der Möglichkeit des Klonens oder nach der Realität einer „Würde des Menschen“ als Grundlage „allgemeiner Menschenrechte“) notgedrungen wieder stärker an Fragen nach dem „Wesen“ des Menschen rückgebunden und dabei zumindest indirekt „re-substantialisiert“ werden. Eine multidimensionale Ausbalancierung des einseitig dekonstruktiven S.-Begriffs ist hier auch insofern notwendig, als mit dem Begriff des S. weitere Grundlagenbegriffe der offenen

⁵ W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim und Berlin 1993, S. 210 und 315-17.

Gesellschaften, darunter der Begriff der → Freiheit, seit dem 18. Jahrhundert implizit und explizit verbunden sind und daher indirekt mit dem S.-Begriff mitverhandelt werden.

Insgesamt gehört der S.-Begriff – gemeinsam mit → „Freiheit“ und → „Geist“ – zur „konstitutiven Trinität“ der umstrittensten und umkämpften Begriffe der neueren Geschichte der → Geisteswissenschaften, weil sich in ihm deren Strukturwandel und innere Transformation beispielhaft vollzog, und seit den 1960er Jahren mit besonderer Intensität weiterhin vollzieht. Der Wandel des S.-Begriffs ist insbesondere ein Grundmotiv des neueren kulturwissenschaftlichen Denkens seit den 1960er Jahren, gemeinsam mit den Motiven von Pluralismus und Gerechtigkeit. In ihm fand die Verwandlung der Metaphysik im Sinn ihrer Weiterentwicklung in einen „post-metaphysischen Denkraum“ (J. Habermas) einen ihrer Kernschauplätze.

Zur inklusiv-mehrdimensionalen Neu-Konzeption des S.-Begriffs für die Gegenwart weisen u. a. der späte Begriff der „Parrhusia“ M. → Foucaults, die Konzeption eines „integralen S.s“ bei R. Tarnas, die Wiederbelebung der neueren Introspektionsforschung sowie die Reintegration von Elementen der transpersonalen Psychologie die Richtung hin auf eine Deutung, welche neo-realistische Konzepte wie „individuelle moralische Intuition“, „Wahrheit-Sprechen“ sowie „Ästhetik der Existenz“ in die radikal selbstkritische - und weiterhin aktiv selbstkritisch fortzuführende - Konzeption des S.s zu integrieren sucht.

Roland Benedikter

Literatur

Z. Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 2005.

R. Benedikter (Hg.), Kultur, Bildung oder Geist? Skizzen zur Gestalt der europäischen Humanwissenschaften im 21. Jahrhundert, Festschrift für Helmut Reinalter, Innsbruck-Wien-München 2004.

C. Braun, Die Stellung des Subjekts, Berlin 2008.

J. Butler, Subjects of Desire. Hegelian Reflections in Twentieth-Century France, Columbia University Press 1999.

G. Deleuze, Woran erkennt man den Strukturalismus? (1972), Berlin 1992.

G. Deleuze und M. Foucault, Der Faden ist gerissen, Berlin 1977.

J. Derrida: Je suis en guerre contre moi-meme. In: Le Monde, Edition speciale Jacques Derrida, 19.08.2004, p. VI.

D. Elam, Feminism and Deconstruction, London and New York 1994.

P. Engelmann, Poststrukturalismus und Dekonstruktion, Stuttgart 1993.

M. Foucault, Diskurs und Wahrheit. Berkeley-Vorlesungen 1983, Berlin 1996.

M. Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit D. Trombadori (1978), Frankfurt am Main 1996.

J. Habermas, Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze, Frankfurt am Main 1992.

J. Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophisches Aufsätze, Frankfurt am Main 2005.

C. Hauser, in: Der Wert des Wissens. Instrumentelle Vernunft und kritische Bildungswissenschaft, in: R. Benedikter (Hg.), Kultur, Bildung oder Geist? Skizzen zur Gestalt der europäischen Humanwissenschaften im 21. Jahrhundert, Innsbruck-Wien-München 2004.

B. P. Howell, The Metaphysics of Experience, London 1960.

A. Juranville, Lacan und die Philosophie (1984), München 1990.

J. Lacan, Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse (1953-55), Schriften Bd. 2, Berlin 1991.

J. Lacan, Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse (1964), Berlin 1992.

J.-F. Lyotard, Der Widerstreit, München 1987.

R. Tarnas, Idee und Leidenschaft. Die Wege des westlichen Denkens, Frankfurt am Main 2001.

W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne, Weinheim und Berlin 1993.

P. Widmer, Die Logik des Begehrens, Berlin 1990.